Wo die wilden Kerle wohnen – eine Reise nach Papua / Irian Jaya

„Was wollt ihr denn in Papua?“ wurden wir verständnislos gefragt. Selbst unsere indonesischen Bekannten konnten kein Verständnis dafür aufbringen, dass wir eine so weite Reise unternehmen wollten, nur um die „Schwarzen und Wilden“ Indonesiens zu sehen. Wir sahen das ganz anders und die mitleidvollen Blicke oder Bemerkungen wie: – wir könnten uns dort auch die Malaria holen - hielten uns von unserem Vorhaben nicht ab.

Zugegeben, die Reise dorthin war weniger angenehm. Häufige Zwischenlandungen und lange Wartezeiten, insbesondere bei Nacht auf indonesischen Flughäfen ohne bequeme Sitz- und schon gar keine Liegemöglichkeiten, sind nicht das, was sich ein Reisender wünscht. Anstelle von Schlaf auf einem der Flughäfen, auf dem wir die halbe Nacht verbrachten, trat die Beobachtung einer geschickt kletternden indonesischen Ratte auf und über die mit Tüchern verhängten Verkaufsständen. Für eine Biologin, wie mich, trotzdem eine lohnenswerte „feldbiologische“ Studie. Völlig übermüdet kamen wir an unserem ersten Reiseziel in Papua – genauer Irian Jaya - nach einer ewig langen Flugzeit, Auto- und Bootsfahrt an.

Raja Ampat – Sorido Bay Resort - ein Traumziel für Taucher oder auch Schnorchler, das beste, was wir je erlebten. Auf dieser kleinen Insel im Westen Irian Jayas wollten wir zunächst einen einwöchigen Tauchurlaub verbringen. Irian Jaya wird die westliche Hälfte von Neuguinea benannt, der nach Grönland zweitgrößten Insel auf der Erde. Seit 1963 gehört Irian Jaya zu Indonesien. Wir waren sehr gespannt, was uns dort erwartete. Wir wurden äußerst freundlich empfangen und unser komfortabler Bungalow direkt am Strand, umgeben von natürlichem Pflanzenbewuchs, bedeutete absolute Erholung.

Bungalow am Strand der Insel Kri

Nirgendwo sonst in Indonesien haben wir je ein derart kristallklares Wasser gesehen und schon am Bootsanlegesteg konnten wir farbenprächtige Korallen und viele andere Lebewesen im ruhigen Wasser beobachten.

Bootsanlegesteg Sorido Bay Resort

Neben anderen Indonesiern arbeiten viele Menschen aus Papua in dem Resort, die wir erst hier bewusst wahrnehmen. Ihre Haut ist dunkler, das Haar kraus, die meisten sind scheu. Dennoch stellte sich die Köchin bereitwillig für ein Foto mit einem soeben gefangenen Fisch vor die große Tafel, auf der sämtliche Angestellte mit Foto und ihren Aufgaben den Besuchern vorgestellt werden. Man spürt die europäische Leitung. Eigentlich müsse er mal wieder einige entlassen, bedeutet uns Max Ammer, der Hotelier, später, denn täglich kämen neue Inselbewohner hinzu, die um Arbeit ersuchten.

Köchin im Sorido Bay Resort

Auf der großen Tafel hängt auch das Bild von Otto (wie kommt er zu diesem Namen ?). Er ist einer der Divemaster und für das Tauchen verantwortlich. Er kommt aus Biak, einer Insel im Nordosten von Papua, ist von kräftiger Statur, muskulös und seine Haut beneidenswert broncefarben. Sein Blick wirkt stolz. Er trägt

einen kurz geschorenen Bart. Männer mit Bärten kennt man auf den anderen Inseln Indonesiens kaum. Mit Otto kann ich ein wenig indonesisch sprechen. Bald ist das Eis gebrochen. Ich mag diese Menschen hier. Sein Scherzen, seine Späße und sein Lachen bleiben in bester Erinnerung. Auch Ongkos begleitet uns beim Tauchen. Er hat wie die anderen krauses Haar, ist schlank, relativ groß, sehr ruhig, sanftmütig, dunkelhäutig und hat ein markantes Gesicht.

Otto im Tauchboot winkend

Das sind also die „wilden Kerle“, vor denen wir uns fürchten sollten und von denen wir später noch mehr treffen. Das Kinderbuch „Wo die wilden Kerle wohnen“ verknüpfe ich stark mit dieser Reise. Otto vertraut mir an, dass er sich hierher zurückgezogen habe, weil sein Onkel ihm empfahl, das Militär zu verlassen. Ihr Familienname in Papua sei zu bekannt. Er erzählt mir, dass sein jüngerer Bruder erschossen wurde und sein Onkel nicht wollte, dass ihm Gleiches widerfahre. Deswegen sei er hier.

Und Otto, der unzählige Tauchgänge hinter sich hat, erfüllt mir meinen großen Wunsch. Es war ein unbeschreiblich schönes Erlebnis inmitten von über hundert Mantas im Ozean zu tauchen,, die mit einer Spannweite von bis zu vier Metern majestätisch durch das Wasser glitten. Wir sahen sie nur einmal am Mantas Point. Von den täglichen Tauchgängen kommen wir stets voller Euphorie zurück und wir waren begeistert von der Farbenpracht und dem Fischreichtum unter Wasser. Karl-Heinz macht viele Unterwasserfotos.

Am Korallenriff

Der Kontakt mit Stephen und Takako, Tauchern, die einen großen Teil ihres Lebens unter Wasser verbringen, weil sie begeistert sind von Fotografie und Pioniergeist, noch nicht entdeckte Lebewesen aufspüren wollen, die eben hier noch zu finden sind, experimentell arbeiten und Spannendes zu erzählen wissen, war schon aufregend genug. Da sind Fred und Jolanda aus Holland, die alle Tauchgründe auf der Erde zu kennen scheinen, Stephen und Takako, die aus Hongkong kommen und die schon mehrere Bücher veröffentlicht haben, Elke und Horst, die zur Zeit in KL leben - alle sind begeisterte, sehr erfahrene Taucher.

Die Zeit, die wir hier in diesem kleinen Paradies verbringen unter all den netten Leuten ist viel zu kurz. Das kleine Mädchen auf einer der vielen Inseln, das seine Angst vor der weißen Ibu überwand und mit mir am Strand mit Stöcken Bilder in den Sand malte, die freundlichen Hotelangestellten, die unberührte Natur, das saubere Wasser, die Ruhe und Gelassenheit, der Zauber unter Wasser, die unbeschreiblichen Taucherlebnisse und nicht zuletzt die „wilden Kerle“ werden unvergesslich bleiben.

Otto auf dem Tauchboot

Der letzte Abend ist voller Melancholie. Mir gelingt ein Eintrag von einer halben Seite ins Gästebuch – auf indonesisch. Sampai bertemu lagi - bis wir uns wieder sehen. Wann wird das sein? Die Lieder der bärtigen Männer, begleitet von zum Teil selbst hergestellten Instrumenten, klingen noch weit in die Nacht. Es ist Vollmond. Schlaf würde den Aufenthalt nur verkürzen.

Liederabend mit Crew

Motorengeräusch inmitten der Nacht. Ein Boot legt an und wir verlassen die Inseln nach einer Woche noch bei völliger Dunkelheit. Von Otto konnten wir uns nie richtig verabschieden. Er verschwand plötzlich in der letzten Nacht – vielleicht mag er keine Abschiede.

Unsere Abreise vom Sorido Bay Resort auf der kleinen Insel Kri, musste verfrüht angetreten werden, nicht wie geplant am Morgen. Von Sorong nach Jayapura gibt es nur einmal am Tag einen Flug und der wurde um mehrere Stunden vorverlegt. Die Fluggesellschaft hatte ganz plötzlich die Flugzeiten geändert. Auf Derartiges muss man in Indonesien gefasst sein und irgendwie ist es besonders gut, wenn man das selbst heraus findet. Karl-Heinz hat für so etwas immer einen siebten Sinn. Wie der Bootsmann in stockdunkler Nacht nach 3 Stunden Bootsfahrt das „Festland“ findet, ist bewundernswert.

Wir landen gegen Mittag in Jayapura, der Hauptstadt von Irian Jaya, die weit im Osten fast an der Grenze zu Papua-Neuguinea liegt. Dieser geschichtsträchtige Ort wurde 1910 von den Niederländern gegründet und ist heute Verwaltungshauptstadt. General Mac Arthur errichtete hier im 2. Weltkrieg sein Pazifik-Hauptquartier.

Der Reiseleiter wundert sich denn auch, dass wir mit der frühen Maschine ankommen und bringt uns in ein Hotel. Noch mehr staunt er, als Christina und Frank, meine Kollegen von der Deutschen Schule in Jakarta, die eine Woche auf Bali Urlaub machten, ebenfalls am selben Tag hier ankommen. Er hatte sie auch wegen der geänderten Flugzeiten erst viel später erwartet. Soviel Eigeninitiative gleich im Doppelpack hatte er uns nicht zugetraut. Unseren Anschlussflug am nächsten Tag nach Wamena ins Baliemtal können wir glücklicherweise zusammen und wie geplant antreten. Das hätte auch schief gehen können. Das Flugzeug fliegt nur einmal täglich, und für die nächsten zwei Tage ist das kleine Flugzeug hoffnungslos ausgebucht. Und unser aller Zeitplan ist eng.

In Jayapura trennen uns jetzt über 3.500 km von Jakarta. Die zweite aufregende Etappe ins Baliemtal beginnt. Es liegt im schwer zugänglichen zentralen Bergland von Neuguinea, im Zentrum der indonesischen Provinz Irian Jaya. Der Flug dorthin dauert etwa 70 Minuten. Hier befindet sich das Siedlungsgebiet der Dani. Etwa 100.000 Dani leben in diesem Hochtal, das vermutlich zu den ältesten Siedlungsgebieten von Irian Jaya zählt. Erst 1938 hat man die Dani in diesem Tal entdeckt. Der Versuch, eine Straße dorthin zu bauen, ist längst gescheitert. Überhaupt sind die weit voneinander liegenden Städte Papuas nur mit dem Flugzeug zu erreichen. Straßenverbindungen gibt es keine.

Wir starten mit einer zweimotorigen Maschine der Trigana Air recht pünktlich. Mit im Flugzeug sitzen etwa zwanzig andere Passagiere. Wir sind die einzigen „Exoten“ an Bord, die anderen sind echte Einheimische und zugewanderte Indonesier. Unter uns breitet sich bald dichter Dschungel aus. Soweit das Auge reicht, sieht man eine riesige Waldfläche, durch die sich hin und wieder ein Fluss schlängelt. Es gibt noch unberührte Natur und ganz sicher hat an vielen Stellen hier noch kein Mensch den Boden berührt.

Urwald vom Flugzeug aus

Wie lange noch wird es so bleiben? Es scheint ein letztes natürliches Paradies unter uns zu liegen, unberührt – ohne Eingriffe durch uns Menschen. Wir erreichen das große Baliemtal, das mit einer Länge von ca. 100 km und einer Breite von ca 20 km von bizarren Bergzügen begrenzt wird, nach einer sicheren Landung auf dem Flughafen von Wamena. Hier errichtete die holländische Kolonialregierung 1956 einen Stützpunkt. Die Piloten fliegen Wamena täglich an und kennen sich bestens mit den Gegebenheiten aus.

Flughafen von Wamena

Viel Regen, Nebel und auch intensive Sonneneinstrahlung bestimmen das wechselhafte Wetter. Wir befinden uns in 1500 Meter Höhe. Während tagsüber eine Durchschnittstemperatur von 25°C herrscht, kann sie nachts auf 12° C absinken.

Ein freundlicher Mann empfängt uns am Flughafen. Es ist Jovo, ein Balinese . Er wird uns in einem Kleinbus zu dem gebuchten Baliem Valley Resort bringen und uns auch während der kommenden Tage zu den Sehenswürdigkeiten fahren. Der Ort Wamena gehört nicht dazu, ihn muss man nicht gesehen haben. Zugewanderte haben hier eine hässliche Stadt errichtet, in der viele Menschen versuchen ihre Produkte zu verkaufen. Zahlreiche Fußgänger sind hier unterwegs. Als Rikschafahrer scheinen sich „einheimische“ junge Männer ein wenig Geld zu verdienen. Von dem Markt nimmt unser Fahrer einen Sack voller Lebensmittel mit und dann fahren wir direkt in unser Resort, welches an den Berghängen in 1650 m Höhe liegt. Auf dem Weg dorthin sehen wir die Menschen, deren Gegend wir besuchen. Es sind die einer typischen Berglandbevölkerung. Menschen mit schwarzem Kraushaar und dunkelbrauner Haut.

Menschen am Straßenrand

Sie sind auf dem Weg aus der Stadt kommend zu ihren Dörfern. Diese bestehen meist aus etwa 10 bis 30 Rundhütten, sind gut getarnt und geschützt und liegen auf bis zu bis in 2000 m Höhe. Die alten Männer sind nackt, bis auf ihre Koteka. Das originellste Kleidungsstück eines Dani Mannes ist diese ausgehöhlte Kürbisfrucht, die er in verschiedenen Formen und Längen über seinen Penis stülpt und deren gelblich weiße Farbe weithin leuchtet. Die Koteka wird mit einer dünnen Schnur um die Hüfte und den Hodensack aufrecht gehalten. Der Penisköcher ist Schutz und Ausdruck der Männlichkeit. Häufig folgen diesen Männern, die sonst nichts tragen, ältere Frauen, die mit knielangen weiten Röcken bekleidet sind. Sie hingegen tragen schwerste Lasten in einem oder mehreren Tragenetzen aus Pflanzenfasern. Weitmaschig werden diese auf dem Rücken an einem breiten Band um die Stirn getragen. Darin wird alles transportiert, auch lebende Tiere.

Wir kommen an kleinen Dörfern mit strohgedeckten Rundhütten vorbei, die von Gärten und Feldern umgeben sind. Nach etwa einer Stunde Fahrt auf holprigen Wegen erreichen wir unser Resort hoch oben in den Bergen.

Baliem Valley Resort

Ein Deutscher hat es bauen lassen und die Anlage fügt sich optimal in die Landschaft. Es ähnelt einem Dani Dorf. Von der Terrasse unseres Rundbungalows haben wir einen grandiosen Blick auf die Berge, die das Tal einschließen und von denen die höchsten schneebedeckt sind.

Karl-Heinz, Marlene, Christina und Frank

Wir genießen jeden Atemzug in dieser frischen Luft. Ungewohnt kühl ist es hier oben, ca. 15 °

Das Resort wird von Ibu Ika, einer Balinesin, geleitet, die alles bestens im Griff hat. Ihre Mutter

bereitet ein bekömmliches Essen zu und in den nächsten Tagen wird es uns an nichts fehlen. Im Restaurant bewundern wir täglich die vielen Kunstschätze.

Schädel eines Flusskrokodils, im Hintergrund Khaspar

Asmat Schilder

Der Besitzer hat sie von seinen vielen Reisen zu den Asmat mitgebracht ; riesige Statuen aus Holz und andere gigantische Mitbringsel.

Im Resort sind noch 3 weitere Gäste, darunter der Engländer Charles, ein Vogelkundler, der sich am nächsten Tag mit einem Führer zu Fuß für mehrere Tage in die Berge aufmachen wird. Ob er den Kasuar, den großen starken Laufvogel, den wir auf einer anderen Reise in einem Zoo in Australien schon bestaunten, sehen wird und ob der noch hier in den Wäldern lebt? Ich las über ihn, dass er mit seinen spitzen riesigen Krallen einem Angreifer tödliche Verletzungen zufügen kann, wenn er sich in die Enge getrieben sieht. Und dann erzählen uns die Angestellten, dass ein Europäer, namens Max Ammer, einst einen Kasuar retten wollte und einem Einheimischen abkaufte. Doch der Kasuar habe dann eine Frau getötet, woraufhin es einen riesigen Aufruhr gab. Max Ammer ist uns gut bekannt. Er ist der Besitzer des Tauchresorts, welches wir gerade besucht hatten. Zu der Geschichte können wir ihn nicht mehr befragen. Vielleicht findet Charles aber auch einen der eigentümlichen Paradiesvögel. Darum würde ich ihn beneiden.

Wir haben für unseren Urlaub die bequeme Variante gewählt, nicht wie Charles. Das sind Tagesausflüge, die mit einem schönen Essen, einer warmen Dusche, einem unterhaltsamen Abend und letztlich dem Schlaf in einem sauberen warmen Bett enden.

Auf unseren Ausflügen wird uns Khaspar ständig begleiten. Er ist ein Dani, spricht gut englisch und ist gut informiert. Am ersten Tag erkunden wir mit dem Kleinbus und zu Fuß die nähere Umgebung. Auf dem geschäftigen Markt am Rande der Stadt prallen Welten aufeinander.

Markt in Wamena

Da gibt es die Dani, in traditioneller „Kleidung“, alte Männer mit ihren Penishüllen und westlich angehauchte Stammesgenossen, die Shorts und T-Shirts tragen. Verständnis wird uns entgegengebracht, dass wir den dargebotenen Federschmuck aus Federn des Paradiesvogels aus Artenschutzgründen nicht kaufen wollen. Es werden Früchte und Gemüse feil geboten, die mir selbst aus Jakarta unbekannt sind. Wir staunen über eine riesige rote, lange Frucht, die buah merah. Auch die kelapa hutan, die Wald-Kokosnuss, gehört zu den Früchten, die uns später Khaspar auf Bäumen zeigt. Auch wird er uns zeigen, wie man im Handumdrehen eine Aufstieghilfe aus Baumfasern herstellt und wie man damit in kurzer Zeit einen Baum hinaufklettert. Wir haben es nicht probiert.

Khaspar mit Aufsteighilfe

Die große Attraktion des Tages ist die neue Hängebrücke über den breiten Baliem-Fluss. Wir staunen nicht schlecht, wie geschickt eine kleine alte Frau, viele Kilo schwere Süßkartoffeln in ihrem Tragenetz schleppend, ohne Halt diese schwankende Brücke überquert.

Hängebrücke über den Baliem Fluß

Die Süßkartoffeln werden an den steilen, steinigen Berghängen angebaut. Je höher sie wachsen, umso besser ist angeblich ihre Qualität und umso schwieriger die Ernte. Die Dani ernähren sich nahezu ausschließlich von ihren Gartenerzeugnissen: Grünpflanzen, Taro, Bananen, Zuckerrohr und vor allem Süßkartoffeln. Die Nahrung ist kohlenhydratreich und arm an Fett und Eiweiß. Der Boden ist meist karg und die 7-stündige harte Arbeit wird ausschließlich von Frauen erledigt. Da eine Frau die gesamte anfallende Arbeit nicht schafft, hat der Dani Mann traditionsgemäß mehrere Frauen und muss daher selbst nicht arbeiten. Diese Tradition konnten auch die vielen Missionare nicht ändern. Arbeitende Männer, so erklärte unser Führer, seien vermutlich nicht verheiratet. Auch Khaspar hatte nur eine Freundin.

Große, außergewöhnliche Sehenswürdigkeiten, das wussten wir, sind im Baliem Tal nicht zu erwarten. Auf das Wasserkraftwerk ist man besonders stolz - wir lassen die Besichtigung über uns ergehen. Dennoch wird uns soviel Herzlichkeit entgegengebracht, dass wir so fern ab jeder Zivilisation unvergessliche Tage verbringen.

Khaspar macht uns bald mit der Dani Sprache vertraut, denn nur wenige sprechen hier indonesisch. So lehrt er uns zuerst, dass mit La-uk die Frauen die Frauen und Männer begrüßen, während Männer sich wiederum anders begrüßen. Wa heißt danke, Wa-wa-wa bedeutet herzlich willkommen. Wir erfahren, welche Bedeutung dem Schwein, dem wam, zukommt. Der Zusammenhang mit Wamena als Name für die Stadt wird deutlich.

Ein Ausflug führt uns zu einer Salzquelle. Lebens-notwendige Salzquellen befinden sich nur an zwei Orten im Baliem-Tal. Zu einem dieser kleinen Salzseen, der hoch oben auf dem Berg inmitten herrlichem Dschungel liegt, führen uns die Bewohner eines Dorfes. Um zu bestimmten Gebieten zu gelangen, braucht man die Genehmigung der indonesischen Polizei oder der Militärbehörde. An vielen Orten Irian Jayas sind Besucher unerwünscht. Das hat seine Gründe. Unsere Papiere hält der Grenzposten für in Ordnung und wir dürfen passieren.

Im Dorf werden wir freundlich empfangen. Schließlich verstehen wir jetzt den Willkommensgruß. Die Dörfer sind fast immer von Zäunen, dichten Hecken oder Lehmwällen umgeben, die man über Leitern überwinden muss, um ins Dorf zu gelangen. Dem Dorfeingang gegenüber stehen die Rundhütten der Männer, an der einen Längsseite die kleineren, ebenfalls runden Familienhütten, in denen die Frauen mit den Kleinkindern und den Schweinen leben. Gegenüber erstreckt sich ein langhausähnliches Küchenhaus, in dem jede Frau ihre eigene Feuerstelle besitzt. Die Eingänge der Rundhütten sind niedrig und in der Mitte befindet sich ein mit Lehm und Steinen ausgelegter Feuerplatz. Rauch zieht nur durch Ritzen und Spalten in den Seitenwänden ab. Die kostbare Wärme soll nicht verloren gehen, deshalb gibt es keinen Abzug. Etwa 1,5 m über dem Boden ist eine Decke eingezogen. Sie dient als Ablage für Nahrungsmittel und als Schlafplatz. Der Boden ist mit Gras und Farnblättern ausgelegt.

Im Dorf bewundern wir zunächst die große makabre Sehenswürdigkeit. Es ist die mumifizierte Leiche eines berühmten Stammesführers, der schon seit über 300 Jahren verstorben ist. Als Mumie wird er im Männerhaus aufbewahrt. Dorthin wird er auch wieder zurück getragen, nachdem wir ihn gebührend bestaunt haben.

Mumie eines Stammeshäuptlings

Danach verlassen wir mit einem älteren Mann, der seine übliche Kleidung trägt, die Koteka, und einer älteren Frau, die einen Schamschurz aus Faserschnüren umgebunden hat, das Dorf. Von

ihnen werden wir durch den Dschungel auf einem steilen Pfad mehrere hundert Meter steil bergauf begleitet. Der ältere Mann trägt einen großen Strunk eines Bananenbaumes auf der Schulter. Wir haben Mühe, den beiden zu folgen. Ihre Körperkraft und Ausdauer ist phänomenal. Stundenlanges barfüßiges Laufen durch unwegsames Gelände auf schlechten Wegen mit beträchtlichen Höhenunterschieden stellt für sie keine Anstrengung dar. Immer wieder staune ich über ihre Füße. Sie sind breit ausgetreten, platt und mit dicker Hornhaut überzogen und würden in keinen normalen Schuh passen. Trittsicher finden sie den Weg in dem unwegsamen Gelände ohne irgendwo anzustoßen. Anpassungen an jahrzehntelanges Laufen! Ob die Kinder auch schon mit so breiten Füßen auf die Welt kommen? In diese Fußstapfen zu treten macht mir Mühe. Kondition fehlt nach einer schlaflosen Nacht. Endlich sind wir an der salzhaltigen Wasserstelle angelangt.

Wasserstelle und Salzquelle

Inmitten üppiger Vegetation nehmen wir ein kleines Picknick zu uns. Dann zeigen uns unsere beiden Begleiter, wie sie mit Hilfe des Bananenstrunkes, der mit den Zähnen zerlegt und mehrfach durchgekaut , dann in dem salzhaltigen Wasser für längere Zeit eingeweicht und schließlich ausgewrungen wird, so wie man vor noch nicht allzu langer Zeit und vielleicht auch heute manchmal noch, Salz aus dem Wasser gewinnt, um damit die Speisen der nächsten Tage zu würzen. Später werden die getrockneten Teile verbrannt und die Asche dient als Salz. Der Salzgewinnungsvorgang dauert und lässt uns Zeit, die Vegetation um uns herum zu bewundern. Zum ersten Mal sehe ich einen Wald-Kokosnussbaum mit Früchten. Dann trägt der Alte die salzhaltigen Pflanzenteile wieder nach unten ins Dorf und demonstriert erneut, wie behände man sich auf unwegsamem Gelände bewegen könnte. Vielleicht sind die Turnschuhe, die ich trage, das Hindernis, denn ich stolpere zum häufigen Entsetzen der Alten oftmals über die spitzen Steine und herausragenden Wurzeln.

Das Schwein ist das wichtigste Haustier der Dani und genießt den Status eines Familienmitgliedes. Eigentlich wird es nur zu Kulthandlungen und besonderen Anlässen geschlachtet. Ein solches Fest sollten wir an einem anderen Tag miterleben. Es war das Beeindruckendste was wir sahen und dauerte einen ganzen Tag. Alle Dorfbewohner und vielleicht auch die vom Nachbardorf beteiligen sich. Alle haben sich traditionsgemäß gekleidet. Die Dani Männer sind farbenprächtig geschmückt. An ihre Kotekas haben wir uns inzwischen schon gewöhnt. Ihre Körper sind muskulös und kräftig. Sie tragen Schmuck aus weißen Kaurischnecken oder auf Faserschnüren gereihte Perlen aus Baumsamen. Manche haben Schweinehauer durch die durchlöcherte Nasenscheidewand gesteckt. Am Kopf tragen einige prachtvolle Paradiesvogelfedern. Um die muskulösen Oberarme tragen sie Bänder aus Pelzstreifen, von denen Amulette baumeln. Grimmig, wild und furchterregend blicken manche drein.

Dani mit Kopfschmuck

Noch vor wenigen Jahrzehnten bestimmten Kriege das Leben im Baliem-Tal. Bei unserer Ankunft wird uns von diesen Männern auf einer großen Wiese am Rande des Dorfes gezeigt, wie sie in früheren Zeiten einem Eindringling begegneten und gleichzeitig einzelne, insbesondere Frauen, gefangen nahmen. Christina ist das Opfer, das sie anschließend „verschleppen“.

Kriegstänze der Dani

Christina wird geraubt

Christina wird natürlich gleich wieder frei gelassen, denn bald findet das große Fest im Dorf statt und Khaspar führt uns über Holzleiter in das Dorf. In der Mitte des Dorfplatzes liegt ein Haufen kopfgroßer Steine auf einem glühenden Holzfeuer. Frauen und Kinder begrüßen uns neugierig. Die Frauen tragen Röcke oder Schürzen aus Pflanzenfasern, Schilf oder Baumrinde. Weiße Tupfen haben manche jüngere Frauen auf Gesicht und Körper gemalt.

Junge Dani Frau

Einige haben den Oberkörper mit Lehm beschmiert. Die Leute waschen sich angeblich selten. Ihre Körper beschmieren sie auch mit Ruß und Schweinefett um nicht auszukühlen. Dennoch hielt sich der angeblich unverwechselbare strenge Körpergeruch in Grenzen. Wir begrüßen und begutachten uns gegenseitig. Wenig später geraten die Dorfbewohner in Bewegung. Männer Frauen und Kinder laufen im Kreis um die Feuerstelle begleitet von wilden rhythmischen Rufen.

Tanz um die Feuerstelle

Auch wir können uns bald nicht erwehren und werden an Händen gefasst vom „Strom“ mitgeführt. Wir haben Glück mit dem Wetter. Der lehmige Platz ist trocken. Plötzlich halten alle inne. Dann nehmen wir ein kleines Schwein auf dem Platz wahr, welches einige Männer versuchen, mit Händen einzufangen. Das Tierchen lebt nicht mehr lange. Mit Pfeil und Bogen wird es von einem der Männer erlegt. Eine ausgehobene kegelförmige Kochgrube, die ca. 1 m tief und einen ebenso großen Durchmesser hat, stellt die Ofengrube dar. Sie wird mit Blättern und Gras ausgelegt. Danach machen sich die Männer daran, die erhitzten Steine mit langen Bambusstangen aus dem Feuer in die Grube zu befördern. Frauen schütten Süßkartoffeln darüber, bis die Grube randvoll gefüllt ist. Wiederum werden heiße Steine aufgelegt. Inzwischen haben einige Männer das ausgeblutete Schwein zerlegt, mit einem Bambusmesser die Ohren und den Schwanz abgeschnitten und die Innereien entfernt. Das Fleisch und die Innereien werden jetzt auf den Kartoffelhaufen gelegt, alles nochmals mit Süßkartoffeln abgedeckt, bis ein runder Hügel entsteht.

Dani Frauen an der Kochstelle

Dieser wird mit frischem Gras vollständig abgedeckt und anschließend mit starken Hanfseilen fest zusammengezurrt. Volle drei Stunden nahmen die Vorbereitungen in Anspruch. Einige Männer ziehen sich ins Männerhaus zurück. Während der Kochhügel dampft, haben

wir Spaß mit den Leuten und stellen fest, dass sie indonesisch nicht besser sprechen als wir. Ein Mann zeigt uns, wie man Feuer macht. Frank verblüfft die Kinder mit kleinen Zaubertricks. Immer wieder wollen sie im Display unserer Kameras die Bilder sehen und wieder und wieder fotografiert werden.

Wir haben Vertrauen gewonnen und dürfen uns auch im Inneren der Hütten, den Frauen- oder Familienhäusern, durch deren Eingänge wir kaum hindurch passen, umschauen. Der Hausrat besteht aus Bambusröhren, Flaschen-kürbisbehältern, Geschirr aus Ton und Holz, angespitzten Oberschenkelknochen des Kasuarivogels, Bambusmessern und Steinbeilen. Wir sind hier wirklich in einem Steinzeit Refugium. Mit sechs bis zehn Jahren ziehen die Jungen in das Männerhaus zum Vater, nachdem sie ihre ersten Lebensjahre fast ausschließlich bei der Mutter verbracht haben. Mädchen bleiben bis zu ihrer Heirat bei der Mutter im Familienhaus. Insbesondere nach der Kindheit herrscht große Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Auf den Frauen lastet der größte Teil der täglichen Arbeit. Sie bewirtschaften die Felder und Gärten und versorgen die Kinder und Schweine.

Dann wird nach ca. einer Stunde der Meiler geöffnet. Das dampfende Gemüse und das Fleisch werden sorgfältig sortiert. Die anschließende Verteilung des Fleisches übernimmt der Stammeshäuptling. Es ist ein noch relativ junger Mann, äußerst attraktiv und stolz. Angeblich hat er neun Frauen. Er zerlegt das Schweinchen traditionsgemäß mit dem Bambusmesser. Um ihn scharen sich während der Verteilung nur die Männer und Jungen.

Der Häuptling zerlegt das Fleisch

Ein kleines Mädchen wagt es ebenfalls in seiner Anwesenheit zu sein. Vielleicht ist es seine kleine Tochter. Die besten Stücke sind schnell verteilt. Ganz eindeutig werden die Männer bei der Aufteilung der Fleischration sowohl in Quantität als auch in Qualität gegenüber den Frauen bevorzugt. Die Frauen sitzen auf dem warmen Gras um die Ofengrube. Sie und die Hunde warten geduldig auf ihren Anteil. Das Fleisch wird von allen mit Genuss verzehrt. Nur Frank hat Pech. Er darf das gute, mit Borsten behaarte Krustenstück, das ihm der Stammeshäuptling anbietet, nicht ablehnen. Karl-Heinz übt vornehme Zurückhaltung und widmet sich emsig der Fotografie. Den Kindern schenken wir Luftballons, Obst und Bonbons, die Großen freuen sich über Zigaretten. Zum Ausklang werden uns auf dem Dorfplatz Souvenirs dargeboten.

Markttreiben im Dorf

Das Warenangebot ist groß, unser Bedarf an der Ware eher gering. Eine Koteka, aus Pflanzenfasern, kunstvoll geflochtene Armbänder und ein Halsband aus Kaurimuscheln wechseln dann doch für wenig Geld den Besitzer. Aufs Abschiedsfoto wollen alle.

Abschiedsfoto

Erst nachmittags verlassen wir das Dorf und kommen gerade noch vor einbrechender Dunkelheit zurück in unser Resort. Wir freuen uns auf die warme Dusche und das gute Essen.

Khaspar ist morgens immer pünktlich. Er trägt im Rucksack Proviant und Wasser für uns. Er besitzt auch Schuhe und eine Jacke, bestimmt nur eine. Manchmal hat er morgens noch etwas Stroh im Haar. Er wohnt in einer kleinen Dorfgemeinschaft nicht weit von unserem Resort entfernt.

Khaspar vor seinem Dorf

In der Stadt zeigt er uns auf einem Friedhof das Grab eines Revolutionärs. Wer gegen die Regierung ist, wird meist hart bestraft. Ich denke an Ottos Bruder.

Ausgedehnte Spaziergänge in der Nähe unseres Resorts sind sehr erholsam. Wenn immer wir Leuten begegnen, werden wir mit sanftem Handschlag begrüßt, nach dem Woher und Wohin befragt, wie das auch bei uns zu Hause früher so üblich gewesen sein mag. In den Dörfern treffen wir freundliche Menschen. Manche arbeiteten hart, wenn sie mit großen Grabstangen den Boden für einen Hausbau ebnen. Zwei alte Männer in einem kleinen Dorf bestaunen uns lange und wir sie. Sie tragen Wollmützen, das einzige sie wärmende Kleidungsstück. Was geht in ihnen vor?

Männer in ihrem Dorf

Einer alten Frau fehlen fast sämtliche Finger. Immer dann, wenn ein Familienmitglied stirbt, so erklärt uns Khaspar, wird ein Finger mit der Steinaxt abgehackt. Manchen Männern fehlen auch Teile des Ohres. Als wir uns am letzten Tag alleine zu einem Dorf aufmachen, um unsere wenigen Mitbringsel und ein paar Kleidungsstücke dort zu verteilen, werden wir von einem Javaner begleitet. Was hat es mit dem Begleitschutz auf sich?

Der Abschied von diesen lieben bescheidenen Menschen hier fällt uns schwer. Khaspar möchte, dass wir wiederkommen und würde gerne mit uns zu den Asmats laufen. Es sei nicht so weit. Ob wir ein anderes Mal für 10 Tage kommen könnten? Khaspar meint es ernst und wir bekommen Gewissheit, dass er als Vertreter seines Volkes, das trotz der enormen Zivilisationseinflüsse wesentliche Elemente seiner alten Kultur bewahrt hat, es sehr schätzt, dass wir uns für die Lebensweise und Traditionen der Dani interessieren und dafür eine für sie unvorstellbar lange Reise zu ihnen antraten. Wir spüren seinen Stolz, weil wir Weißen uns für das interessieren, was andere Leute unterdrücken und am liebsten eliminieren würden, Leute, die den wunderbaren Wald als nutzloses Land und die Menschen hier als primitiv und dumm bezeichnen.

Wir würden gerne wieder kommen und eintauchen in dieses letzte natürliche Paradies. Wir würden gerne einen Beitrag zum Erhalt noch natürlicher Refugien leisten. Behutsam muss der Umgang mit der Kultur der indonesischen Ureinwohner und auch der Flora und Fauna sein. Die weite Reise ermöglichte uns einen Einblick in die Lebensweise eines fremden Volkes, das noch im Einklang mit der Natur lebt. Ist unsere Reise und die Auseinandersetzung mit einer anderen Weltanschauung eine Chance alte Traditionen zu erhalten? Kultur und Natur Indonesiens sind heute mehr denn je bedroht. Können wir noch ein Umdenken erreichen um den drohenden Verfall der Traditionen und die Zerstörung der Natur zu verhindern?

Die Sonne verabschiedet sich am letzten Abend mit einem grandiosen Untergang.

Sonnenuntergang im Baliem -Tal

Flughafen Wamena! Die Uhren gehen hier anders. Auch mit der Schreibweise nimmt man es nicht so genau. Auf großen Tafeln bestaunen wir die Schriftzüge „weaving room“ und „waitting room“.

Zurück in Jayapura treffen wir wieder auf die Zivilisation. Wir dürfen eine Krokodilfarm bewundern, wo hunderte von Krokodilen in

riesigen Betonbecken vegetieren. Sie werden von den Einheimischen aus den Flüssen (sicher unter Lebensgefahr) gefangen und hierher gebracht.

Krokodilfarm in Jayapura

Der Chinese macht damit gutes Geld und hat ein beachtliches Haus für sich bauen lassen. Man ist stolz auf solche Projekte. In einem Restaurant werden wir von einer Geburtstagsgesellschaft gebeten, uns fotografieren zu lassen.

Auf dem Rückflug nach Jakarta haben wir viel Zeit, an die wunderbaren Erlebnisse unserer Reise zu denken.

Marlene Zinnecker
(mazinnecker@aol.com)

Und zur Info:
www.papua-diving.com
www.baliemvalleyresort.com